



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die moldauisch-byzantinische Baukunst

Romstorfer, Karl A.

Wien, 1896

Kloster- und Kirchengründungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68777)

Im 13. Jahrhundert bestand schon in Kumanien ein unter Gregor IX. gegründetes, unter ungarischer Ägide stehendes Bisthum, das indes den Mongolenstürmen weichen musste. Zur Zeit des Wojwoden Latzko, der, nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, selbst den römisch-katholischen Glauben annahm, wird durch Urban V. in Sereth ein katholischer Bischof eingesetzt; die Bisthumskirche, sowie das zu eben dieser Zeit in Sereth bestandene Dominikanerkloster sind heute verschwunden. Das Bisthum verlegte der Wojwode Alexander der Gute, der, wie früher schon erwähnt, die griechisch-orthodoxe Metropole in Suzawa und griechisch-orthodoxe Bisthümer in Radautz und Roman gründete, nach Bakau^{*)}. Auf diese Weise war der lateinischen Kirche hier zu Gunsten der orthodoxen der Lebensnerv unterbunden. Letztere ist gegenwärtig vom Constantinopler Patriarchat vollständig unabhängig. Die Synode der rumänischen Landeskirche besteht aus dem Erzbischofe und Metropoliten von Ungro-Vlachien, Primas von Rumänien, mit dem Sitze in Bukarest, dem Erzbischofe von der Moldau und dem Districte Suzawa mit dem Sitze in Jassy, sechs wirklichen und acht Bischöfen in partibus. In der Bukowina bildet, nach der im Jahre 1781 erfolgten Verlegung des Radautzer Bisthums nach Czernowitz und Erhebung desselben im Jahre 1870 zum Erzbisthume und zur wirklichen, der serbischen und rumänischen koordinierten Metropole, der Erzbischof das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche, dem die Bischöfe in Zara und Cattaro unterordnet sind.

Die politische Trennung des Orientes vom Occidente war es hauptsächlich, welche auch die Trennung der katholischen Kirche in die lateinische und griechische herbeiführte. Schon im 5. Jahrhundert entstanden Lehrstreitigkeiten. Auf ihrer Synode vom Jahre 692 sprach die griechische Kirche ihrer Geistlichkeit das Recht der Verchelichung vor der Ordination zu. Die der lateinischen Kirche durch den Bischof Photius und in der Folge durch den Patriarchen Michael Cäularius gemachten Vorwürfe trennten beide Kirchen noch mehr, so dass selbst nicht die Kreuzzüge vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gegen die muhamedanische, sowohl die abendländische, als die morgenländische Kirche schädigende Herrschaft eine Einigung herbeizuführen vermochten. Für die orthodoxe Kirche gilt nun das vom Kiewer Metropoliten Petrus Mogilew im Jahre 1642 verfasste Glaubensbekenntnis.

Die morgenländische, auf der ganzen Balkanhalbinsel, in Russland und in Kleinasien verbreitete Kirche stellt den Altar hinter eine mit drei Thüren versehene und mit Bildern reich geschmückte Wand (Ikonostasis oder Bildträger). Die religiösen Übungen erstrecken sich vielfach auf Verlesungen von Gebeten und auf Responsorien. Das Messopfer begleiten Sängerköre; Orgelspiel und Instrumentalmusik sind, gleichwie die Ausschmückung des Gotteshauses mit figuraler Plastik, verpönt. Anzahl, Vertheilung und Inhalt der Ikonostasenbilder sind ziemlich strenge vorgeschrieben.

Kloster- und Kirchengründungen.

Der Morgenländer war von jeher der treueste Beschützer seiner Religion; bei ihm artete sie oft sogar in Fanatismus aus. Einerseits neigte er gerne dem beschaulichen Leben hin, anderseits ward er aber nicht selten der erbitterteste Feind der Fremdgläubigen. Zur Zeit, als das Christenthum im Oriente Eingang fand, waren deshalb die Anhänger desselben fortwährenden Verfolgungen ausgesetzt. Sie suchten, um letzteren zu entgehen und ihren Andachten möglichst ungestört nachkommen zu können, sichere Verstecke in den unwirtlichsten Gegenden auf, verleugneten aber auch, wenn sie in die Hände der Verfolger geriethen, nur selten ihren Glauben und erduldeten oft freudig Martern und Tod. Auf diese Weise entwickelte sich am Balkan, in Serbien, Griechenland und Kleinasien, namentlich in Armenien, Grusien und Georgien das Einsiedler- und Mönchsleben bald zu einer hohen Blüte. Wir finden aus diesem Grunde die ersten Skits, Klöster und Kirchen in Schluchten versteckt oder auf felsigen, schwer zugänglichen Höhen errichtet. Sie gewinnen Ansehen und Ruhm; die alten geweihten Stätten gelten als besonders heilig; die Mönchsvereine vergrößern sich; sie erhalten Unter-

^{*)} Von da kam es 1751 nach Sniatyn, wurde aber 1785 aufgelöst.

stützungen und Geschenke von vielen Seiten, damit man für das Seelenheil der Spender Gebete verrichte. Fürsten insbesondere, den zunehmenden Einfluss und die Macht einzelner Klöster wahrnehmend, werden deren Protectoren und beschenken sie mit kostbaren Einrichtungsstücken für das Gotteshaus, statten sie mit verschiedenen Rechten aus und verleihen ihnen ausgedehnten Landbesitz. Auf diese Weise gelangen einzelne Klöster zu großem Reichtume, und man war nun bedacht, die bewegliche Habe, namentlich die Kirchenschätze und die Kleinodien gegen räuberische Überfälle zu sichern, in ähnlicher Weise, wie man bereits im Alterthume die auf geschützten Punkten angelegten Tempel und die sonstigen geheiligten Stätten mit entsprechenden Sicherungsanlagen — starken Ringmauern, Thürmen etc. — versah, und wie dies späterhin ja u. a. auch in Deutschland, namentlich seit Heinrich dem Finkler und in dem »burgenreichen« Siebenbürgen durch die deutschen Einwanderer geübt wurde, welch letztere ihre Gotteshäuser als feste »Kirchburgen« errichteten. Die durch das Kloster, später aus politischen und strategischen Gründen in der Regel durch die Landesfürsten selbst ausgeführten, gesicherten Anlagen benützten nun diese mit Vorliebe als Begräbnisstätte für sich und für ihre Familie, und derart erlangte das Kloster oder die Kirche eine besondere Wichtigkeit.

So war es auch in den Donaufürstenthümern, einschließlich der Bukowina. Gar manche Sage über Klostergründungen knüpft an Einsiedler und manche entlegene Gegend im Gebirge führt noch heute den Namen »Zahastria« (Einsiedelei), so im Dragoschathale oberhalb des Dörfchens Dragoscha, dann im oberen Putnathale u. dgl. Das alte Kloster Woronetz beispielsweise soll seine Entstehung dem Eremiten Daniel verdanken, der am Abhange des gegen Gurahumora zu gelegenen Falkensteins in einer aus dem Felsen gemeißelten Zelle hauste. In der Nähe des Klosters Putna besteht ferner ein künstlich ausgehöhlter Fels unter dem Namen Kilia în peatră, welcher über einer kleinen Zelle einen, den griechisch-orthodoxen Kirchen genau nachgebildeten, Pronaos, Naos und Sanctuarium enthaltenden Raum besitzt.

Außer den im Oberlaufe von Gebirgsbächen angelegten Klöstern finden wir solche auch auf kuppenförmigen, leicht zu vertheidigenden Anhöhen errichtet. Die alte Metropole in Suzawa verdankt wohl letzterem Umstande ihre Lage und bekanntlich sind auch die um Jassy herumgelegenen Kuppen mit alten Klöstern besetzt.

Sehr häufig sind die Fürsten selbst die Gründer neuer Klöster und Erbauer der Kirche, sowie der festungsartig angelegten Klosterhöfe; oft haben sie bestehende Klöster an einen günstiger situirten nahen Ort übertragen und sie bei dieser Gelegenheit entsprechend vergrößert. Vielfach erfolgten derartige Gründungen als Ausfluss eines frommen gläubigen Sinnes oder in Erfüllung eines Gelöbnisses, wohl auch als Sühne für gethane Ungerechtigkeiten und Greuel, und wohl häufig zu dem hauptsächlichsten Zwecke, in der Klosterkirche die ewige Ruhestätte zu erhalten. Solche Klöster wurden nicht nur, einschließlich der Kirche, aufs beste fortificatorisch eingerichtet, sie wurden auch, um den Bestand derselben und namentlich der Begräbniskirche auf alle Zeiten zu sichern, reich bestiftet, u. zw., wie die bezüglichen Urkunden in der Regel lauten: »zu Ehr und Preis Gottes des Herrn und des Erlösers Jesus Christus und für die Seelen der Vorfahren und Eltern, für die eigene Gesundheit und Seligwerdung, für die Gesundheit und Seligwerdung der Kinder u. s. w.« Um die Einkünfte des Klosters sicherzustellen, übermachte man demselben nicht nur Felder, Wiesen, Waldungen und Fischteiche, sondern schenkte ihm hörige Dörfer in großer Zahl und leibeigene Zigeunerfamilien und stattete es mit der Gerichtsbarkeit, dem Rechte der Einhebung von Steuern, Zöllen und sonstigen Abgaben aus. Die Besitzungen des Klosters Putna, welches die Ruhestätte Stephan des Großen enthält, erstreckten sich beispielsweise von der siebenbürgischen Grenze bis über Czernowitz hinaus und repräsentiren einen Wert von vielen Millionen.

Wie die Fürsten selbst, so gründeten auch einzelne Bischöfe, Bojaren und sonstige reiche und angesehene Persönlichkeiten Klöster oder Kirchen, und zwar ebenfalls vielfach als ihre Begräbnisorte, oder überwiesen denselben wenigstens größere Schenkungen. In Feindeszeiten dienten die gut befestigten Klöster gleichzeitig auch als sichere Orte zur Bergung der Schätze,

sowie als letzte Zufluchtsstätte für die Bewohner. Fürst Neagoe z. B. bestimmte ausdrücklich, dass man die Schätze der vor dem Feinde flüchtenden Bojaren in dem von ihm errichteten Kloster Curtea de Argeş schützend empfangen und sie, sowie die Kirche, hüten solle.

Wenn wir nun beiläufig noch einen Blick auf das damalige Klosterleben werfen, so bemerken wir in dem Iguinen oder Klostervorsteher selbstverständlich in der Regel einen gar mächtigen Herrn. »Ich war eben,« schreibt der österreichische General Freiherr von Enzenberg in einer seiner Denkschriften *) welche er im Jahre 1779 der Wiener Centralregierung unterbreitete, »im August zu Dorna, als der Archimandrit, zugleich Iguine von Moldawitz, die Dornaer Geistlichkeit und Kirchen besuchte; er muss Gebrechen angetroffen haben, weil er zwei der dortigen Popen in Eisen schlagen ließ und einen jeden mit mehr als fünfzig Prügel, aber in der That ernsthaft, mit eigener Hand abstrafte.« Zu jener Zeit war wohl auch schon in der kirchlichen Verwaltung eine gewisse Corruption eingetreten, denn, nach demselben Gewährsmann, erhielt in der Regel jener die Würde eines Iguinen, der, um sich einerseits seine Wahl zu sichern, einzelnen Mönchen Klostergüter um einen Spottpreis in Pacht gab, anderseits aber, um vom Erzbischofe bestätigt zu werden, diesem möglichst hohe Abgaben leistete. Unter derartigen, wenig erfreulichen Verhältnissen fanden Künste und Wissenschaften wohl nur eine geringe Pflege, ja es wird berichtet, dass von der Geistlichkeit und von den Mönchen kaum etliche lesen und schreiben konnten und dass sich viele damit begnügen mussten, den Urkunden anstatt der Namensfertigung Fingerabdrücke beizugeben. Die Arbeiten in Hof und Feld ließ man durch die hörigen Ortsbewohner oder durch die leibeigenen Zigeuner, deren manches Kloster in großer Zahl — Moldawitz beispielsweise bis zu 294 Seelen — besass, verrichten. Letztere leisteten ferner Dienste als Viehhirten, Köche, Diener und als Handwerker. Trotz der reichen Klöstereinkünfte und der in großen Mengen einlaufenden Naturalabgaben lebte die Mehrheit der Mönche in Mangel und Entbehrung und dabei im süßen Nichtsthum. Wenige nur werden sich mit dem Abschreiben von Büchern und, bei der zu Lande nicht hoch entwickelten Kunst, mit Malerei, in einzelnen Klöstern später wohl auch mit Buchdruck und Buchbinderei — eine größere Zahl vielleicht mit Schnitzerei, Holzflechten und Bienenzucht beschäftigt haben; das Erziehungswesen wurde sichtlich am wenigsten cultiviert. In Nonnenklöstern scheint eine regere Thätigkeit mit Weben und Sticken entfalteter worden zu sein.

Gleichwohl sind uns Ausnahmen bekannt **). So wissen wir, dass das berühmte Humoraer Vier-Evangelium aus 1487 der Priestermonch Nicodim und ein in Watra-Moldawitz befindliches Psalmbuch zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Radautzer Bischof Ephrem schrieb; — dass der Priestermonch Job im Jahre 1698 ein der Kirche in Skit mare gehöriges Bild des heil. Nicolaus malte oder erneuerte — dass in Neamtz, Derman, Unew u. dgl. Druckereien bestanden, in denen wohl Mönche beschäftigt waren; — dass sich Putna und Govora durch eine besondere culturelle Thätigkeit, ersteres insbesondere auch durch seine Schule, auszeichneten. Besser war es in dieser Hinsicht freilich in den südlicher gelegenen Klöstern, wie namentlich in den macedonischen und griechischen, wo die Kunstthätigkeit höher entwickelt und jedem Individuum ein gewisser Kunstgeist sozusagen angeboren war, und wo sich einzelne Klöster, so insbesondere die von der griechischen Klosterinsel Athos, eines weitverbreiteten Ruhmes erfreuten.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war die Zahl der Klöster eine ungeheuer große. Vor einigen Decennien zählte man in der Moldau und Wallachei rund 260 Klöster; im Jahre 1873 betrug die Zahl der Weltgeistlichen, Mönche und Nonnen noch 18550 ***). Heute ist die Klosteranzahl daselbst auf etwa 100 ge-

*) Zieglaue, Dr. v.: »Geschichtliche Bilder aus der Bukowina zur Zeit der österreichischen Occupation. Dargestellt im Spiegel der Denkschriften des Generals Freih. v. Enzenberg«. Czernowitz, 1893.

***) Vergl. auch: Wickenhauser, F. A., »Leben des Einsiedlers Job, des Gründers des Klosters Skit mare in Pokutien (1550 bis 1621). Aus dem Kirchenslavischen übersetzt«. Czernowitz, 1891.

****) Haan, Baron E.: »Rumänien«, Weltausstellungs-Bericht, Wien, 1873.

sunken, mit einer Mönch- und Nonnenzahl von etwas über 4000. In der Bukowina fand General Splény im Jahre 1776 in 40 Klöstern gegen 500 Mönche und an 100 Nonnen vor; Kaiser Joseph II. hob im Jahre 1785 36 Klöster auf und beließ nur vier, und zwar die Basilianerklöster Dragomirna, Putna, Suczawitz und die Klosterexpositur Suczawa.

Kunstgeschichtlich wertvoll erscheinen die Daten über die erfolgten Kloster- und Kirchengründungen. Im Nachstehenden wollen wir die wichtigsten derselben, soweit als möglich richtig gestellt, selbst auf die Gefahr hin, dass einige eine spätere Berichtigung erfahren werden, thunlichst in chronologischer Reihe anführen.

Die alte Hauptkirche in Curtea de Argeş, welche die Gebeine der heiligen Philotea enthält, ist wohl eine der ältesten in der Wallachei und wurde von Radul Negru (Rudolf dem Schwarzen) im Jahre 1290 gegründet; seine Gemahlin, Margaretha von Ungarn, erbaute daselbst eine kleinere römisch-katholische Kirche. Das dem heiligen Anton gewidmete Kloster Wodzia in der Wallachei begründete Wladislaw, der Oheim des Wojwoden Dan; letzterer bestiftete es jedoch im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts besonders reich. Der Wojwode Mircea der Große ließ im Jahre 1387 das Kloster Calimach, im darauffolgenden Jahre das Kloster Coltea, dann die Kirche St. Spiridion in Bukarest errichten.

In der Moldau dürften, abgesehen von der Radautzer Kirche, welche mit ihrer basilikaartigen Anlage eine exceptionelle Stelle einnimmt und schon vor der im Jahre 1402 durch Alexander dem Guten erfolgten Errichtung des Bisthums Radautz als Klosterkirche bestand, die Dreifaltigkeitskirche, sowie die Johannes-Kirche zu Sereth die ältesten sein, welche, der Sage nach, vom Wojwoden Sas, beziehungsweise Peter II. um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet wurden. In nahezu gleichem Alter steht die Miroutz-Kirche in Suczawa, die ehemalige alte Metropolitankirche, deren Errichtung zu Ende des 14. Jahrhunderts dem Fürsten Juga II., dem Vorgänger Alexander des Guten, zugeschrieben wird. Von dem zuletzt genannten Wojwoden stammt aus 1401 das alte Kloster Watra-Moldawitz, von dem nur noch die Ruine der Kirche besteht, sowie das Kloster Bistritza. Die meisten und reichsten Gründungen und Stiftungen rühren wohl von Stephan dem Großen (Stephan cel mare) her. So gründete er das, nun allerdings völlig umgebaute Kloster Putna und stellte, 1481, die Klosterkirche sammt Umwallung und Thurm her; in der Bukowina ferner die Kirche zu Badetz (1481), die ehemaligen Klosterkirchen Petrouz bei Suczawa (1487) und Woronetz (1488); die Kirche zu Wolowetz (1502); in demselben Jahre begann er den Bau der Kirche zu Reuseni; auch die Errichtung der ehemaligen Klosterkirche St. Ilie wird ihm zugeschrieben. Weitere Gründungen Stephan des Großen sind: die Kirche zu Vaslui (1490), jene zu Herlui (1492) und, der Sage nach, die Klosterkirche zum heiligen Nicolaus in Jassy (1491 bis 1493); ferner die Bisthumskirche in Huşi (1495) und das Kloster zu Dubravec (1503 bis 1504).

Das neue Kloster, sowie die herrliche Kirche zu Curtea de Argeş ließ der wallachische Fürst Neagoe aus dem Hause Bessaraba errichten (1517 bis 1526); seine Gebeine ruhen in der Kirche. Derselbe kunstsinige Wojwode erbaute die Metropolitankirche zu Tergovişte, gründete das Kloster Tismania und ließ viele Klosterkirchen restaurieren.

Der moldauische Wojwode Bogdan III. vollendete die Kirche zu Reuseni (1504) und begann, 1514, den Bau der Klosterkirche zum heil. Georg in Suczawa, welchen dessen Sohn Stephan VI., der letzte Dragoschist, im Jahre 1522 vollendete. Peter Raresch erbaute (1531) an günstigerer Stelle das neue, ehemalige Kloster Watra-Moldawitz, ferner die Demetrius-Kirche in Suczawa (1534) und mit seiner Gemahlin und seinen Kindern (1542 bis 1550) vom Grunde aus die noch dormalen bestehende Bisthumskirche zu Roman. Helene errichtete im Jahre 1550 das jetzt der griechisch-katholischen Gemeinde überlassene Kirchlein zur Auferstehung Christi in Suczawa. Elias II., Sohn des Peter Raresch, ließ in demselben Jahre den Bau der Nicolauskirche zu Suczawa in Angriff nehmen; Alexander IV. Lopuşnean erbaute, 1558, die Kirche zu

unserer lieben Frau in Suczawa und stellte die 1527 durch Feuer zerstörte griechisch-orthodoxe Marienkirche in Lemberg wieder her.

Von Michael III. dem Tapferen stammt das Kloster Michai Voda mit der Nicolaus-Kirche in Bukarest (1598). Im Jahre 1617 schenkte Fürst Radul das Kloster Galata in Jassy dem heiligen Grabe in Jerusalem. Fürst Stephanitz Basilsohn widmete, 1660, sein Kloster Chlineca dem Kloster Agiro Castri-diana in Rumelien; Fürst Dabisha aber das Kloster Teodori (Burduscheny) dem Kloster des heiligen Paul auf dem Berge Athos (1664). Von Matei Voda rührt die Serindarkirche, von Constantin Bessaraba (1665) die Kathedralkirche in Bukarest, vom Fürsten Anton Russät der Neubau der Kirche und des Klosters zum heiligen Nicolaus in Jassy (1677) her, von Serbanu Cantacuzino aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das ehemalige Basilianerkloster (jetzt Sommerresidenz des Königs) mit der Kirche zu Cotroceni bei Bukarest.

Das Kloster Suczawitzta stiftete die fürstliche Familie Mogila. Georgiu Mogila, Bischof von Radautz und nachmaliger Metropolit der Moldau, erbaute vorerst eine hölzerne Kirche, während sein Bruder Jeremia Mogila (nachher, von 1595 bis 1606, Fürst der Moldau) von 1578 bis 1581 die neue Kirche mit den festungsartigen Klosterumfassungen errichten ließ. Der Wojwode der Moldau Stephan X. Tomşa erbaute (1615 bis 1630) das ehemalige, 1502 gegründete Kloster Solka; Miron Barnowski stiftete Kloster und Kirche Maria Himmelfahrt in Jassy, ferner Hangu auf dem Berge, sowie das Kloster Barnowski in Jassy, das Eustrat Dabisha vollendete; endlich wird ihm auch die Errichtung des Kirchleins zu Toporoutz zugeschrieben. Basil Lupul gründete die für den Leib der heiligen Paraskewa bestimmte Kirche »Trei erarhi« mit Kloster in Jassy, ferner (1643) die Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer in Suczawa und begann den Neubau der Klosterkirche und des Klosters Putna, welchen Fürst Stephan XI. Georg (1654 bis 1658) zu Ende führte, nachdem vorher noch der Kosakenhäuptling Timuş Chmielnicki, 1654, das Kloster wieder teilweise beraubt und zerstört hatte. Stephan XIII. Petriceicu errichtete die neue, ehemalige Klosterkirche zu St. Onuphri (1673), Teodor Calimach im Jahre 1698 die hölzerne, nun nach Czumôrna übertragene Kirche zum heil. Nicolaus zu Kimpolung in der Bukowina.

Von nicht dem Fürstenstande angehörigen Persönlichkeiten erfolgte Gründungen sind nachstehende zu verzeichnen.

Angeblieh noch im 15. Jahrhundert erbaute der Gutsherr Teodor Vitold die Kirche in Luţan; der Gutsherr Luca Arbure, Parcalab von Suczawa, errichtete im Jahre 1500 die Kirche in Arbora; der Bojar Gavriil Troţuşan, Mare-Logofet, im Jahre 1502 die Kirche zu Parhauz. Die armenische Heiligenkreuz-Kirche in Suczawa stammt aus 1521. Das Kloster Humora, das schon seit älterer Zeit bestand und unter der Regierung des Peter Raresch, gleich anderen Klöstern, von den Tataren beraubt, zum Theile auch verwüstet wurde, erbaute der Logofet mare Teodor Buboioş im Jahre 1530 an einer günstiger situierten Stelle. Die Kirche Zaharesci rührt aus 1542 vom Bojar Nicora Chrovici, Parcalaben von Hotin, her, die Kirche St. Aexentius in Suczawa aus 1551 vom Armenier Agopscha. Das Holzkirchlein Călugeriza aus 1591 gehörte zu einem Nonnen-Skit. Der Armenier Bogdan Donawakowicz stiftete 1593 das südlich von Suczawa gelegene Wallfahrtskirchlein Hatschadar; der Armenier Dzeron Simeon, 1600, die Simeons-Kapelle in Suczawa. Der Stifter des Klosters Dragomirna und Erbauer der prächtigen Kirche (1602) ist der Metropolit der Moldau Anastasius Crimcă; die Ringmauer um dasselbe errichtete später der Wojwode Miron Mogila Barnowski. Anna, Gemahlin des Großkanzlers Golia, widmete das nach letzterem benannte Kloster Golia in Jassy dem Kloster Watopäd auf der Halbinsel Athos (1606). Das Kloster Sekul stifteten Nestor Ureki und seine Gemahlin Mitrofa und schenkten ihm, 1607, den in Constantinopel vorgefundenen Fuß des heiligen Johannes des Täufers. Im Jahre 1611 vollendete Nicolau Nicoră Prăjescu die Nicolaus-Kirche in Suczawa; 1639 wurde von der Nonne Nazaria und ihrer Tochter Angelina für das schon im 15. Jahrhundert hier bestandene Nonnenkloster die Kirche

Alt-Itzkany, im Jahre 1696 vom Radautzer Bischofe Laurentiu das Kloster Zubrawitzta errichtet.

Aus dem 18. Jahrhundert stammen das Kloster Vacaresti und die Kirche Antim, ferner die 1714 von Jonaşcu Isăcescul erbaute Kirche in Illischestie; die vom Proigumen des galizischen Skit mare, Isaia, 1744, errichtete alte, nun nach Sadowa übertragene Holzkirche zu Rewna; die 1767 vom Iumen Artemon erbaute ehemalige Klosterkirche zu Horecza bei Czernowitz und manche andere.

Eine Anzahl von Klöstern, wie Bistritz, Tasleu, Pobrata, dann Galata, Barnowski, Țetaznja in Jassy, St. Georg in Galatz etc. gehörten noch im Jahre 1705, unter dem Wojwoden Antioch Cantemir, zum heiligen Grab in Jerusalem.

Die Mehrzahl von den vielen Klöstern war wohl in recht bescheidenen Dimensionen angelegt, weit einfacher als im Abendlande, im allgemeinen auch einfacher als beispielsweise die griechischen Klöster. Die Baulichkeiten, oft einschließlich der Kirche, bestanden zumeist nur aus Holz; die Zellen waren kleine Zimmerchen. Manche Klöster, wie z. B. das Nonnenkloster Veraticu, bestehen aus einer Unzahl kleiner Häuschen, deren jedes mit nur einem Vorraume (zugleich Küche mit dem Webstuhl) und einer Stube für je einen Klosterbewohner bestimmt ist. Seltener sind die Klöster, welche ihren Bewohnern, einschließlich den die bekannte Gastfreundschaft benutzenden zahlreichen Fremden in einem einzigen, großen, theilweise den Hof umschließenden Gebäude Unterkunft gewähren, wie beispielsweise Neamtz und Dragomirna. Auf dem Gute Miclauseni der Familie Stourdza befindet sich das Modell eines typischen rumänischen Klosters.

Nicht wenige Klöster waren indes, wie weiter oben bereits hervorgehoben wurde, befestigt. Man umgab sie, nach dem sogenannten Polygonalsystem, allerdings vorwiegend in Rechtecksform, mit oft klafterdicken, stockhohen, mit Wehrgängen, Schießscharten und vorspringenden Thürmen versehenen Ringmauern. Gewöhnlich führt nur ein Thor in den Klosterhof, und dieses ist mit einem, wohl auch mit Maschikulis versehenen Eingangsthurme überbaut, in dessen Halle man häufig noch die Vorrichtungen zum Verrammeln des Thores bemerken kann. Die Thürme mit ihren in mehreren Geschossen angeordneten schmalen Schießscharten sind rund oder quadratisch und befinden sich in der Regel an den Ecken des Klosterhofes; behufs Entfrierens sind an langen Mauern weiters noch besondere, strebepfeilerartige, je eine kleine Kammer enthaltende Vorbauten angeordnet. Die Kirche selbst aber diente als letzter Zufluchtsort, gewissermaßen als Citadelle. Sie besitzt deshalb mächtige Umfassungsmauern, sichere Gewölbe, nur ganz kleine, fest vergitterte Fensterchen und stets nur eine einzige, niedrige, schmale Eingangsthüre, deren fest gefügter Flügel von Innen mit starken Vorlegbalken gegen das Berennen gesichert werden konnte.

Viele Kirchen haben ferner noch einen, mittels einer ganz schmalen, im Innern angebrachten Wendeltreppe zugänglichen, bloß von einem einzigen lochartigen Fensterchen beleuchteten, gewölbten Raum über einer niedriger gehaltenen Zwischenhalle, der noch heute den Namen Schatzkammer führt. Ein altes, aus dem vorigen Jahrhundert stammendes Bild des Klosters Putna *) zeigt letzteres noch mit den die Ringmauern umfassenden, allerdings nicht bedeutenden Wassergräben.

Vieles von den Vertheidigungswerken ist bereits der Demolierungssucht jüngerer Jahre zum Opfer gefallen; vieles hievon widerstand jedoch, ob seiner Mächtigkeit, derselben, gleichwie es in früheren Zeitläufen wohl manch feindliche Bestürmung abwehrte. So finden wir denn von den ehemals bedeutendsten Klosteranlagen noch das meiste erhalten. Unsere Taf. Nr. 1 enthält in Skizzen Beispiele einiger Klosteranlagen, so die mehr oder weniger fest umringten Klöster Galata in Jassy, dann Suczawitzta und Burduscheny, ferner Reste früherer Befestigungen, und zwar hauptsächlich die Eingangsthürme von der Radu-Voda-Kirche in Bukarest, der Spitalskirche und der Episcopie in Roman, des Golia-Klosters in Jassy, des ehemaligen Klosters St. Nicolai in Roman und von der Christi Himmelfahrts Kirche in Jassy. Stärker befestigt waren unter anderem

*) Von mir publiciert in den »Mittheilungen der k. k. Central-Commission«, Jahrgang 1890, Seite 47.

noch: die alte Metropole in Bukarest, das Kloster Orezo, das jetzt eine Unterofficierschule enthält, ferner Cotroceni bei Bukarest, fast alle Klosterkirchen in Jassy und Roman, dann Watra-Moldawitza, Humora, Solka, Dragomirna etc. Es wird berichtet, dass sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Handelsleute aus Suczawa hinter die starken Ringmauern von Dragomirna flüchteten, als Stephan XI. Georg, Basil Lupul's Kanzler, welcher von den Bojaren zum Fürsten gewählt worden war, im Vereine mit Mathias Bessaraba, dem Wojwoden der Wallachei, und dem siebenbürgischen General Stephan Petti Suczawa belagerten.

Neben Dragomirna ist das als Beispiel angeführte Kloster Suczawitza besonders fest errichtet. Mehr als 9^m hohe, gewaltige Ringmauern umschließen den Klosterhof, an dessen vier Ecken Thürme situiert sind. Drei von den Thürmen besitzen einen polygonalen Grundriss; der nordwestlich gelegene ist quadratisch und durch massige Strebpfeiler besonders geschützt. Der quadratisch angelegte, in der Mitte der Nordseite stehende Eingangsturm besitzt nur ein schmales, sehr niedriges Thor zwischen zwei ungeheuer starken, an ihrer vorderen Basis je 6^m breiten Strebpfeilern, welche, stark geböschet, aus riesigen Quadern hergestellt erscheinen.

Die Klosterbaulichkeiten sind in architektonischer Hinsicht fast durchwegs einfach ausgestaltet. Einzelne reicher durchgebildete Constructionen und Detailformen finden sich öfters am Eingangsturm. Sie beschränken sich diesfalls auf das Gewölbe der Eingangshalle, auf das Cordongesims, die Thorbogen, Thür- und Fenstergewände, etwaige Balkonträger, Wappenschilder, Inschrifttafeln u. dgl. und sind wohl ausschließlich den am Gotteshaus zur Entwicklung gelangten Constructionen und Formenschemen entnommen, die wir an späterer Stelle eingehend besprechen werden.

Wir wollen uns nun unserer Hauptaufgabe, der Betrachtung der Kirchenbauten zuwenden, in welchen sich die Baukunst der Donau-Fürstenthümer, aus dem Wesen der byzantinischen Kunst hervorgegangen, in ganz eigener, wenn auch bescheidener Weise entfaltete.

Das byzantinische Gotteshaus.

Im Gegensatz zum heidnischen Tempel, welcher hauptsächlich nur die Zelle für das Götterbild enthielt, stellt die Kirche der Christgläubigen einen Versammlungsort dar, an welchem eine zahlreiche Schar das Wort Gottes hören und dem heiligen Messopfer beiwohnen will. Die christlichen Gemeinden wählten deshalb, als die Verfolgungen gegen die Anhänger der neuen Lehre eingestellt waren und sie ihren religiösen Verrichtungen ungestört nachgehen durften, als tauglichstes unter den damals bekannten Gebäuden die römische Basilika. Sie bot in ihrer Tribuna mit der Cathedra den Raum für die Geistlichkeit und den Sitz für den Bischof, im Schiffe aber genügenden Raum für die Kirchengemeinde. Die Trennung der Geschlechter, worauf man großen Wert legte und an welcher die griechisch-orthodoxe Kirche bis heute noch mehr oder weniger festhält, erzielte man durch in das Kirchenschiff eingebaute Emporen. Der umschlossene Vorhof mit Brunnen, später auch eine besondere Vorhalle, Narthex genannt, dienten für die Katechumenen und für Büßende. Die Tribuna ließ man nach außen nicht vortreten, sondern fügte sie in das Rechteck des Grundrisses ein und benutzte die dergestalt neben der Tribuna entstandenen Kammern für verschiedene Cultuszwecke, ordnete wohl auch bald ein Querschiff an.

Diese verhältnismäßig einfache Bauweise des Weströmers genügte jedoch dem phantasievollen Orientalen nicht: er schwärmte für eine möglichst reiche und kunstvolle Raumentwicklung und für Entfaltung einer gewissen Pracht; er wollte namentlich auch nach außen hin sein Gotteshaus zur würdigen und großartigen Erscheinung bringen. Aus diesem Grunde griff er zur Kuppel, welche die römische Kunst in den öffentlichen Bauten bereits so großartig entwickelt und die auch schon die katholische Kirche für ihre kleinen Baptisterien, sowie für Grabkapellen in Benutzung gezogen hatte. Der Kuppelvierung lagerte er im Osten die apsidenförmige Tribuna vor, welche sich, so wie bei der Basilika, mit einem großen, den Triumph des Christenthums

ausdrückenden Bogen, dem sogenannten Triumphbogen gegen die Gläubigen hin öffnete und gleichzeitig der Kuppellast einen willkommenen Gehalt leistete. Den drei anderen Seiten der Vierung legte er, theils behufs Raumvergrößerung, wohl auch gewissermassen als Druckstreben, ebenfalls Nischen vor und erzielte im Übrigen durch Anfügen des Narthex im Westen die gewünschte Längsform des Grundrisses. Dabei war es auch möglich geworden, die Kuppel in kühner Weise lediglich auf vier Pfeiler aufrufen zu lassen.

Dieses System, großartigst an der Sophienkirche in Constantinopel durchgeführt, änderte sich in der Folge nur unwesentlich. Was bei den späteren Bauten an Breite der Anlage und Kostbarkeit der Ausstattung nicht mehr zu erzielen war, das wollte man, theilweise wenigstens, äußerlich durch reiche Gliederungen und durch die Höhe des Aufbaues wettmachen. Durch Verwendung von Bogengängen an Stelle der Nischen an der Nord-, West- und Südseite näherte man sich wieder mehr der Grundgestalt der Basilika; dabei gab man aber die Kuppel nicht auf, sondern verwendete sie vielmehr auch zur Bedeckung der Zubauten und führte sie, mit Einschaltung eines eigenen, die schmalen und hohen Fenster enthaltenden Tambours, relativ viel höher. Derart zeigt das Gotteshaus nach außen die Hauptkuppel und oft eine nicht unbeträchtliche Zahl selbständiger Nebenkuppeln. Typisch für diese Entwicklungsphase erscheint die sogenannte Marienkirche (Muttergottes- oder Theotokoskirche, Taf. Nr. 1, Fig. 10 bis 12) in Constantinopel, von Kaiser Basilius zu Ende des 9. Jahrhunderts errichtet.

Diese Bauweise fand nun bald eine weite Verbreitung in den Balkanländern und Kleinasien, und zwar auch in der muhammedanischen Kirche, ferner am Kaukasus, theilweise in der Wallachei, später in Russland. Stets wurde am Gotteshaus eine möglichst große Zahl von Kuppeln auch dann angewendet, wenn man kleinere Bauten bloß mit einem einzigen Schiffe ausstattete. Beispiele dieses spätbyzantinischen Baustiles finden sich auf Taf. Nr. 2, Fig. 15 bis 20, dann auf den Taf. Nr. 9 und 10, Fig. 143, 147 u. s. w.; ein interessantes Beispiel ist u. a. auch die Demeter-Dschamia in Salonichi.

Fast ausnahmslos einschiffig, im übrigen am meisten den Athoskirchen verwandt und einheitlich im Stil, ist das Gotteshaus in der Moldau; in der Wallachei aber machen sich verschiedene auswärtige Einflüsse geltend, und es ist in dieser Hinsicht vornehmlich auch ein Contact mit Macedonien nachweisbar. Am fremdartigsten in der Anlage sowohl, wie in der äußeren Erscheinung und den Detailformen ist die prächtige Episcopalkirche Curtea de Argeş (Taf. Nr. 2, Fig. 19 und 20; Details auf Taf. Nr. 7, Fig. 73 bis 78), welche im Jahre 1886 im Auftrage der rumänischen Regierung durch den Architekten André Lecomte de Nouy, einem Schüler Viollet-le-Duc's, restauriert und bei Anwesenheit des Königspaares feierlich consecrirt wurde. An ihre Erbauung knüpft sich eine Sage, welche die königliche Dichterin Carmen Silva so herrlich dramatisierte. Manoli, der Meister des Baues, soll in seiner Vaterstadt Sevilla, wo er — Emanuel — unter dem Familiennamen Gomez bekannt war, schon als Bildhauer berühmt gewesen sein. Im Jahre 1505 gieng er nach Madrid, bildete sich hier in der Architektur aus und errichtete später in Sevilla die prächtige Carmeliter-Kapelle. Innige Liebe zur jugendlichen Gräfin Eleonore Ujest, zu welcher gleichzeitig der Vicedom von Asturien ein lebhaftes Verlangen fühlte, trug ihm die Landesverweisung ein. Gomez gieng über Neapel nach Constantinopel und, da er hier die vermeinte Ruhe nicht fand, später nach Bukarest. Hieher folgte ihm, keine Gefahr scheuend, seine geliebte Eleonore, die er — nach den ihm zu Ohren gekommenen falschen Gerüchten — längst für todt hielt. Als sich Neagoe Voda im Jahre 1511 bei einer im Bezirke Argeş abgehaltenen Jagd verirrt, gelobte er in seiner Noth, an dem betreffenden Orte eine Kirche zu erbauen. Er kam tags darauf glücklich in seiner Residenz Tergovişte an, fand aber daselbst einen Aufstand. Nachdem er auch diesen glücklich unterdrückt, gieng er umso eher daran, sein Gelöbniß aufs beste zu erfüllen und berief den berühmtesten Baumeister der Wallachei, Gomez, von den Rumänen Meister Manoli genannt, welcher sich nun mit seinen neun Genossen anschickte, in Argeş eine Kirche zu errichten, wie es keine schönere weit